#### Alexa Wild

# Zu Mittag um zwölf war alles erledigt

Zwei Familien brechen ihr Schweigen: Über ein Leben an der Grenze – und darüber hinaus.





#### www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2020

1. Auflage Februar 2020 literatur nr. 117

Lektorat, Layout und Satz, Covergestaltung: textzentrum graz Herstellung: Druck Styria GmbH ISBN 978-3-903322-02-8

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung
Chronologie der Trennung: Die Steiermark im 20. Jahrhundert im Überblick, mit besonderem Augenmerk auf das steirisch-slowenische Grenzgebiet
Erster Teil: »Wir sind nur Einwanderer«. Lebensfreude trotz bodenloser Armut im 20. Jahrhundert an der steirisch-ungarisch-slowenischen Grenze, erzählt von der Enkelin
Aus dem Fotoalbum der Familie 57
Zweiter Teil: »Zu Mittag um zwölf war alles erledigt«. Nach 60 Jahren konnten zwei Geschwister in Slowenien das Rätsel um ihren vermissten Vater lösen, das ihr Leben geprägt hatte
Aus dem Fotoalbum der Geschwister
Danksagung
Bibliografie

### Einleitung

Manche Geschichte beginnt mit einem Leuchten in den Augen als Ausdruck innigster Dankbarkeit, eine andere mit einem Schuss in den Kopf.

Die zwei Geschichten in diesem Buch berichten von Schicksalen, die sich im vorigen Jahrhundert an der damals südsteirisch-ungarisch-jugoslawischen Grenze ereigneten. Eine wichtige Rolle nimmt in beiden Fällen die Grenzziehung im Zuge des Friedensvertrags von St. Germain 1919 ein. Sie trennte die Untersteiermark von Österreich ab und schlug sie dem neuen Staat der Serben, Kroaten und Slowenen, dem späteren Jugoslawien, zu. Der endgültige Verbleib der beiden im Buch beschriebenen Regionen bei Österreich stand jedoch erst 1920 fest.

In der ersten Geschichte blickt die Enkelin drei Generationen zurück bis zu ihrem Großvater, einem gebürtigen Untersteirer und gelernten Schneider. Auf der Suche nach Arbeit zog er noch vor dem Ersten Weltkrieg mit seiner jungen Familie in die Gegend zwischen Mureck und Radkersburg und fand sich nach 1919 in einem fremden Staat wieder. In den Vorhof der Hölle war er schon vorher geraten, niemand wollte den Vater mit seiner Frau und der ständig wachsenden Kinderschar – zum Schluss zehn an der Zahl – in seinem Dorf haben.

Damals gab es keine Kinderbeihilfe oder Sozialleistungen, die Dorfgemeinschaft musste für ihre Armen selbst aufkommen, Fremde waren unerwünscht. So unerwünscht, dass beim zehnten Kind den Nachbarn vom Bürgermeister untersagt wurde, der Familie, die gerade in einem kaputten Holzstadel hauste, auch nur Milch für das Neugeborene zu geben.

Aber die Familie hielt zusammen, verlernte selbst in der größten Not nie das Singen und das Lachen, und nach 25 Jahren des Ausgestoßen- und Vertriebenwerdens kamen sie zu einem Bauern, der sie in sein Auszugsstüberl ziehen ließ und ihnen so auch die Aufnahme in die Dorfgemeinschaft ermöglichte. Für drei Generationen blieb dieses Auszugsstüberl das Zuhause.

Treu blieb der Familie auch noch lange die Armut. Was dies für eine junge Frau bedeutete, die etwa kein Geld für eine Unterhose hatte und während ihrer Tage das Blut zwischen ihren Beinen herabrinnen lassen musste oder heiße Erdäpfel als Handschuhersatz im Winter nahm, darüber berichtet die Erzählerin ebenso anschaulich wie über ihre eigenen Schwänke in der Jugend. Der Familiensinn, die Lebensfreude und der Humor vererbten sich weiter. Großer Fleiß und tiefe Religiosität halfen ebenfalls über die schlimmsten Stunden hinweg, vor allem aber das Lebensmotto: »Es ist alles nur geliehen.«

\*

In der zweiten Geschichte prägten strengste Disziplin und inniger Zusammenhalt das Leben zweier Kinder, deren Vater seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs als vermisst galt. Nur die Tochter, die Erzählerin dieser Geschichte, hatte ihren Vater wenige Male bei seinen Heimaturlauben erlebt, der Sohn ihn kein einziges Mal gesehen. Trotz sehr bescheidener finanzieller Mittel und alleinerziehender Mutter schlossen Tochter und Sohn ein Studium ab und führten als hohe Finanzbeamtin sowie als Richter ein erfolgreiches Berufsleben.

Die Erzählerin erinnert sich an die Heimaturlaube »des liebevollsten Vaters« ebenso lebhaft wie an das Leben im Bergdorf Soboth, wo ihre Großeltern ein Gasthaus führten. Im Winter war dort der einzige beheizte Gastraum die Küche und dort standen auch die zwei Stammtische. Sie lässt die Zeit wieder auferstehen, in der der öffentliche Autobus das wichtigste Transportmittel war – für Mensch, Tier, Wein und Eis, als es noch keine Kühlschränke gab. Eine Zeit, in der noch regelmäßig gerauft wurde, nicht nur im Gasthaus, sondern auch auf Kirtagen. Wo aber auch, um die Premiere der Operette »Im weißen Rößl« in Graz zu erleben, die Mutter mehrere Stunden zu Fuß von Soboth bis ins Tal und von dort mit Bus und Bahn bis Graz unterwegs war. Alltagsgeschichten, die uns heute wie aus einer fernen Welt vorkommen.

Bei all dem gaben die Tochter und ihr Bruder selbst nach dem Tod der Mutter nie die Hoffnung auf, das Rätsel um ihren Vater doch noch zu lösen, trotz aller Irreführungen und des Schweigens der Wissenden.

Nach 60 Jahren, Slowenien war gerade der EU beigetreten, öffnete sich endlich das Fenster in die Vergangenheit: Mit Hilfe wohlwollender Einheimischer in Slowenien fanden sie zuerst das Grab im Wald und im Laufe weniger Monate auch die Wahrheit über den Tod ihres Vaters, zumindest den wichtigsten Teil davon. Er war zwölf Tage nach Ende des Zweiten Weltkriegs nur wenige Kilometer von seiner Familie entfernt im Wald erschossen und verscharrt worden. Gemeinsam mit einem Gefährten, dessen Identität bis heute ungeklärt ist. Der sehnlichste Wunsch des Vaters, seine Familie nach dem Krieg wiederzusehen, ließ den Mörder kalt. Das Warum und Weshalb konnte nicht mehr geklärt werden. Aber die Tochter und der Sohn konnten den Leichnam endlich heimholen und neben ihrer Mutter bestatten. Zeitzeugen berichteten über die letzten Tage ihres Vaters.

In diesen bitteren Stunden lernten die Geschwister neue Freunde in Slowenien kennen, deren Sprache sie zwar nicht verstehen, aber deren Herz auch für Versöhnung und nicht für Verbitterung und Rache schlägt.

\*

Grenzziehung ist immer Privileg der Sieger. Die Bewohner, die davon direkt betroffen sind, werden nur selten gehört. Die Veröffentlichung der Lebensberichte dieser beiden Familien soll dem ein wenig entgegenwirken. Die Erzählungen mögen in Details von Berichten anderer Zeitzeugen abweichen. Das liegt in der Natur der mündlichen Überlieferung. Ich habe mich bemüht, die Ausdrucksweise der beiden Erzählerinnen so originalgetreu wie möglich wiederzugeben. So sprechen sie von »Nazis« im Fall von Nationalsozialisten oder von »Russland« und »russischen« Soldaten, wenn sie die Sowjetunion bzw. sowjetische Soldaten meinen.

Die Angaben habe ich nach bestem Wissen überprüft.

> Alexa Wild Wien, September 2019

8